

Veranstaltung mit Melvin J. Lasky in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 10. September 1992

Wortmeldung zu einer Revolution

Siegmar Faust kündigte den Referenten des Abends an als einen Mann, in dessen Namen sich Zeitgeschichte verkörpere. Und in der Tat: Melvin J. Lasky wies sich in seinem Vortrag und in der anschließenden Diskussion aus als profunder Kenner jener epochalen Ideologie des roten Totalitarismus, die er als Zeitzeuge und Autor über fünf Jahrzehnte lang analysiert und bekämpft hat.

Als er mit 19 (!) Jahren seinen Magister in Michigan ablegte, so erzählte Lasky zu Beginn, habe sein Professor zu ihm gesagt: "Als Historiker werden Sie ein guter Journalist sein." Später, als Lasky bei einer New Yorker Wochenzeitung seine ersten Artikel schrieb, prophezeite ihm sein Chefredakteur Max Löner: "Als Journalist werden Sie ein guter Historiker sein." Daß Lasky beide Professionen beherrscht, zeigte nicht zuletzt eine Fähigkeit von ihm, welche er selbst mit einem abgewandelten Goethe-Zitat illustrierte: "Laßt uns endlich mal (Zi-)Taten sehen."

Und in der Tat: Lasky verfügte über einen schier unerschöpflichen Fundus von "Geistesblitzen" wirklicher oder vermeintlicher Geistesgrößen. Wenn es dabei nicht um den geistfeindlichen kommunistischen Totalitarismus ginge, könnte man den französischen Philosophen und Moralisten Michel de Montaigne (1533-1592) zitieren: "Eine praktische Sentenz, ein geistreicher Ausspruch paßt immer, ob er vorn oder hinten steht."

Laskys Maxime: Das, was ein Journalist schreibt, kann Feuilleton, aber auch Philosophie sein.

Er beherrschte stets beides. Geboren 1923 in New York, studierte er am City College, an der Michigan University und an der Columbia University, war bereits während des zweiten Weltkrieges zunächst in Frankreich, dann in Deutschland als Journalist tätig, gründete die Zeitschrift "Der Monat" und war seit 1958 Herausgeber vom "Encounter Magazine" in London. U.a. verfaßte er die Bücher "Afrika für Anfänger" und "Die ungarische Revolution".

Selbstkritisch sprach er davon, daß jene "pubertären Neigungen im kultivierten Mittelstand", die "Selbstprofilierungssehnsüchte eines jungen Menschen" auch ihn dereinst - zumindest vorübergehend - in die Arme des Kommunismus getrieben haben. Was für andere "radikal unzufriedene junge Herrn" (frei nach Ortega y Gasset) aus dem bürgerlichen Lager der dreißiger Jahre vielleicht Nietzsche und Oswald Spengler waren, wurden für den 16jährigen Lasky nun Marx und Lenin. Später, in den Jahren der Studentenrevolte, erfüllten Mao, Castro, Ho Chi-Minh oder Che Guevara diese Funktion als säkulare Heilsgestalten, denn: "Wer mit 20 Jahren nicht für den Sozialismus ist, hat kein Herz. Wer mit 30 noch für den Sozialismus ist, hat kein Hirn." (Winston Churchill).

Was man jedoch einst, mit 14 oder 16 Jahren, geglaubt hat, das bestimmt auch irgendwie das gesamte weitere Leben, - zustimmend oder Widerstand leistend, als Faszination oder Frustration, nutznießend oder an den Folgen tragend. Ist es ein religiöser Glaube, so kann er auch allein im privaten Bereich gelebt werden. Aber ein mit Inbrunst angenommenes soziales Programm, ein Aufruf, die Welt mit eigenen Kräften zu verändern und aus den Angeln zu heben, verlangt Öffentlichkeit, Publikum, offene Darstellung und Selbstdarstellung, Bekenntnis und - vor allem -

persönliche Macht.

Ein solcher Glaube, wie ihn der Marxismus eben darstellte, mußte, wie Lasky meinte, stur bis zur Selbstvernichtung sein und bleiben, auch wenn seine Anhänger selbst nicht mehr an das glauben konnten, woran sie glauben wollten. Während es selbst während der schlimmsten katholischen Inquisitionszeit massenhaft Häretiker gegeben habe, während selbst die als Verschwörer so uneffizienten Generäle und Offiziere des 20. Juli eine echte Gefahr für das Hitler-System dargestellt hätten, habe die kommunistische Oligarchie keinen echten Thermidorianer hervorgebracht. So sei dieses System schließlich auch nur noch weggebrochen wie ein hohler Zahn, dessen Fäulnis man glaubte ignorieren zu können.

Lasky bekannte von sich, daß er sehr lange auch selbst "privilegiert durch ideologische Ignoranz" gewesen sei, daß er "den Eisernen Vorhang in sich selbst" oder auch - bereits damals - eine "Mauer im Kopf" gehabt habe.

Wie stark aber war diese "Mauer im Kopf" erst bei all jenen, die den desillusionierten Ex-Marxisten Lasky über vier Jahrzehnte lang in Ost und West als "Rechtsreaktionär" diffamierten, ihn gleichsam zum Negativbegriff machten, weil er mittlerweile erkannt hatte, daß dieses System nicht durch Einwirkung von außen, sondern an seinen eigenen Widersprüchen zugrunde gehen würde.

Und dabei schien sich doch gerade Ende der achtziger Jahre die kommunistische Herrschaft unumstößlich zu konsolidieren.

Insbesondere schien dies für den ostdeutschen Staat zu gelten (in dem Lasky vier Jahrzehnte lang als persona non grata galt). Aufgrund seiner getürkten Statistiken konnte die DDR sich international rühmen lassen als elftstärkste Industrienation der Welt und sechststärkste in Europa. Dem Bonn-Besucher Honecker war der rote Teppich ausgerollt worden. Die SPD (einst unter Kurt Schumacher vehement antikommunistisch) hatte sich längst mit der "Realität" der Teilung abgefunden und handelte mit der SED "gemeinsame Grundwerte" aus. Die DDR fühlte sich so sicher, daß sie es sogar (anders als noch in den fünfziger und sechziger Jahren) gar nicht mehr für nötig hielt, im Falle oppositioneller Druckschriften oder von Dissidententreffen (etwa in kirchlichen Räumen) sofort Verbote auszusprechen, Massenverhaftungen vorzunehmen und alles als ein Produkt westlicher Hetzer, Diversanten und Agenten auszugeben. Nein, man begnügte sich damit, die unsicheren Kantonisten nur noch zu bespitzeln oder - schlimmsten-falls - nach einigen Wochen U-Haft in den Westen abzuschicken. Man glaubte, so "großzügig" sein zu dürfen, nur noch "die Instrumente zu zeigen", ohne diese anzuwenden. Ironischerweise fielen dann aber jene Ereignisse, die die Welt und die Geschichte auf den Kopf stellten, ausgerechnet in den Oktober und November 1989, also in die beiden heiligsten Monate des Revolutionskalenders. Und es ereignete sich etwas ganz Unwahrscheinliches: Große Weltreiche gehen in der Regel entweder schnell und blutig oder sehr langsam und unblutig unter. Das kommunistische Imperium aber ging unblutig und schnell zugleich unter.

Entsprechend der Marx-Sentenz, daß sich Geschichte zweimal ereignet, nämlich einmal als Tragödie und zum anderenmal als Farce, wiederholte sich das, was der britische Historiker Gibbin als Ursache für den Untergang des Römischen Reiches beschrieben hatte: "In der Hitze der Zeit genügte der Sinn oder vielmehr der Tonfall einer einzigen Silbe, um die Ruhe eines Imperiums zu stören. Vom gestörten zum verlorenen Reich ist es nur ein kleiner Schritt."

Am Abend der verlorenen Schlacht bei Valmy gegen die Truppen der Französischen Revolution 1792 hatte Goethe zu den preußischen Offizieren die denkwürdigen Worte gesprochen: "Von hier und heute geht eine Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." Zweihundert Jahre später standen Europa und

die Deutschen wieder an einer Epochenscheide. Der Ost-West-Konflikt hatte mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion sein Ende genommen, das System von Jalta war wie ein Kartenhaus zusammengebrochen.

Niemand hat diese Ereignisse voraussehen können. Doch gebe es, so Lasky, einen Text aus dem Jahre 1951 (!), der prophetischen Weitblick verrate. Lasky war damals in Berlin-Zehlendorf Hausnachbar des Regierenden Bürgermeisters Ernst Reuter und hatte diesen dazu überredet, ein Vorwort zu schreiben für ein Buch, das damals viel Staub aufwirbelte: "Berliner Kreml". Es handelte sich dabei um die im Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienenen Erinnerungen von Gregory Klimow, der Anfang 1948 als Major der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) in Berlin-Karlshorst in den Westen desertiert war. Doch nicht die Erfahrungen des ehemaligen Sowjetoffiziers, sondern nur das Vorwort von Ernst Reuter ist heute noch von zeitgeschichtlichem Interesse. Denn der ehemalige Volkskommissar Lenins und erste Generalsekretär der KPD war der Zeit vier Jahrzehnte voraus, als er schrieb, daß ein Ende der kommunistischen Diktatur allein abhängig sei von einer Wende in Moskau. Kleine Abkommen oder oberflächliche Korrekturen könnten niemals etwas ändern. Das, was man später im Westen als Entspannung, Koexistenz, Vertrauensbildung, kleine Schritte u.ä. propagierte, erkannte Reuter damals schon als aussichtslos und trügerisch. Erst wenn das Sowjetsystem seiner inneren Widersprüche nicht mehr Herr werde, gezwungen sei, dem Westen nachzugeben, käme die Freiheit Osteuropas und die Wiedervereinigung Deutschlands auf die Tagesordnung. Ernst Reuter wußte, daß der Dreh- und Angelpunkt zur Aushebelung des Systems nur in seinem Zentrum, nicht an der Peripherie liegen könne, und seine moralische Kompromißlosigkeit näherte seine Zuversicht bis zu seinem Tode 1953. Sie machte ihn, so Lasky, zum "Propheten der postkommunistischen Gesellschaft".

Wie sagte der römische Geschichtsschreiber Titus Livius (59 v. Chr. - 17 n. Chr.): "Es gibt Zeiten, Menschen und Ereignisse, über die allein die Geschichte ein endgültiges Urteil fällen kann. Den einzelnen Zeitgenossen bleibt nur, über das Geschehene und Gehörte zu berichten."